

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 9

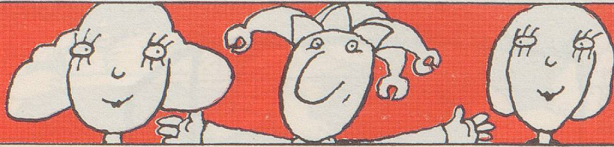
PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Myrtha Glarner

Achtung, Angriff!

Unauffällig und bescheiden wärmten wir uns fernab der Schweiz am abendlichen Kaminfeuer in der Hotelhalle.

«Was – Sie sind Schweizer!» stellte das ebenso unauffällige Ehepaar in mittleren Jahren im Vorübergehen mit Verblüffung fest und liess sich in die noch freien Lederstühle neben uns fallen. Ob der helvetischen Tatsache fühlten sich die zwei anderen in freudiger Erregung zu einem verbalen Boxkampf mit uns aufzurufen.

«Schweizer seid ihr also!» grinste der Mann breit und klopfte sich auf die Schenkel. «Nun, dann dürfen wir uns auf einen anregenden Abend einstellen!»

«Sie haben also diese Unruhen in Zürich?» eröffnete er das Gespräch. «Wir kennen das Problem vom Fernsehen her. Heile Schweiz – adieu denn endlich!» Die beiden gönnten uns die «Wurst» – ihr hämisches Lächeln

war nicht zu übersehen. Ja, werden Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

«Die Schweiz ist ja seit langem nicht mehr, was sie einmal war!» scheppte die Dame verächtlich. «Der Franken ist zu hoch, die Leute sind aggressiv und unfreundlich. Wenn immer möglich, weichen wir auf die USA oder Österreich aus.» Wir schwiegen betreten.

«Ein ganz trübes Kapitel: Ihre Banken!» setzte der Mann erneut auf uns an. «Was macht ihr bloss mit dem vielen Geld? Unserem Geld!»

Hellebarde bei Fuss, zur Verteidigung der Eidgenossen allzeit bereit, versuchte ich klarzumachen, dass bisher noch kein einziger Fall bekannt sei, in dem jemand dazu gezwungen worden wäre, sein Geld in der Schweiz anzulegen.

Erneut fielen sie über uns her: «Schweizer Banken unterstützen Kapitalflucht! Pfui!» schrien sie, und zeigten mit ausgestreckten Fingern auf uns. «Dabei halten Sie doch so viel von Ihrer Neutralität!»

Andere Feriengäste verschiedener Nationalität stiessen zu uns. Neugierig musterten sie uns wie zwei eben eingetroffene, besonders seltene Exemplare raubgieriger Tiere im Zoo. Ich ertrappte mich dabei, wie ich ver-

stohlen unser Äusseres überprüfte. Da war doch nichts, das an graues Bankengemäuer erinnerte; keine begehrenswerten Goldvreneli blinkten statt Augen aus unseren Gesichtern ...

«Neutralität hat Bezug auf Nichtteilnahme an kriegerischen Konflikten anderer», versuchte ich es auf dem Boden der Sachlichkeit, und fügte gleich hinzu, dass wir uns vielleicht besser

jenes alten Sprichwortes erinnern, man solle auf Reisen in fremde Länder Themen aus Politik und Religion grundsätzlich meiden. Dieses Votum wischten unsere Gesprächspartner als «Emanzipationsgeschwafel» unter den Tisch. Damit schlugen sie uns natürlich k.o. und schickten uns gar etwas früher als sonst in die Federn ...



«Es ist ein so schöner Tag heute, da entschloss ich mich, zu Fuss zu gehen!»

Kundenpflege

Da dachte ich tatsächlich wegen der Aktivitäten einschlägiger Vereine, in unserem Städtchen wimmelte es von Tierfreunden. Dass dies nicht so ist, wurde mir bei einem Einkaufsbummel bewusst.

Von der oberen Ecke der Marktstrasse her kam ein nicht ganz rassereiner, jedoch gut gepflegter Vierbeiner gegen die Fussgängerzone gelaufen. Indem er fachkundig jedes Bäumchen, jeden mit einer Schneehaube verzierten Betonkübel inspizierte, trabte er zügig weiter. Es schien, als habe er eine wichtige Verabredung, denn er liess sich durch meine Lockrufe nicht vom Weg abbringen. Sicherlich fehlte es ihm bei seinem Herrchen oder Frauchen nicht an den nötigen «Streichleinheiten». Er sah jedenfalls auch psychisch gut versorgt aus. So blieb mir nur der Genuss, dem Eiligen schmunzelnd nachzublicken.

Was gewährten meine erstaunten Augen? Plötzlich flog die Ladentüre eines Lebensmittelgeschäftes auf. Heraus stürmte die mit einem Besen bewaffnete Besitzerin. «Dank» einigen unflätigen Worten verscheuchte sie den erschrockenen Hund und verschwand dann schnell im Innern ihres Ladens.

Solcherart Tun bewegte mein hundefreundliches Herz, und ich beschloss, im Laden einen kleinen Einkauf zu machen, um zu erfahren, was die Frau zu ihrer Abneigung gegen den Mischling trieb.

Gerade hatte ich die Tüte Streusalz in mein Körbchen gelegt und wollte zur Kasse gehen, da fiel mein Blick auf ein Regal mit reichhaltigem Sortiment. Was mir da so ins Auge stach? Richtig! Dosenfutter, Trockenfutter, in Kringel-, Keks- und Flockenform, geziert von einem Schild über der Ware: «Alles für den lieben Hund!»

Auf meine Frage, weshalb sie

ihre indirekten Kunden mit dem Besen verscheuche, antwortete mir die Frau lakonisch: «Diese elenden Köter netzen immer meinen Betonkübel!»

Da gab ich der Einzelwarenhändlerin den Rat, ihre Einstellung kundzutun, also den genannten Schildspruch am Regal in «Alles für den elenden Köter» umzuändern.

Ein vernichtender Blick, gleich dem für den «Köter», wurde mir zuteil ...

Nora Umrath

eidgen. Kommission für Obstverwertung und Obsthändler und des eidgen. Fürsorgeamtes vom Schweiz. Volkswirtschaftsdepartement. Juni 1917.» Weil mich alles, was mit Kochen zusammenhängt, interessiert, las ich das Blatt. Viel Wissenswertes, zum Teil alte, mir nicht mehr bekannte Konservierungsmethoden wurden aufgezählt und erläutert. Am Schluss folgte ein bemerkenswerter Aufruf, umrahmt von rankenden Blättern:

«Hausfrauen! Lasst nichts verderben!

Mit den Lebensmitteln wie auch mit den Abfällen soll äusserst sorgfältig umgegangen werden, damit die Vorräte gestreckt und auch die Abfälle noch so nutzbringend wie möglich verwertet werden können. Helft mit, die Ernährung aller zu sichern durch verständnisvolle Unterstützung der Bemühungen all jener, die an der Beschaffung und Verteilung der Lebensmittel mitzuwirken haben. Befolgt ihre

Küchenedanken

Kürzlich kam mir beim Aufräumen eines Küchenschrankes ein altes, vergilbtes Zeitungsblatt in die Finger. Neugierig begann ich zu lesen: «Sorgfältig aufbewahren! Zeitgemässe Anleitung über das Frischaufbewahren und Konservieren von Obst und Gemüse nach einfachsten und billigsten Methoden. Herausgegeben unter der Mitwirkung der

Ratschläge und hütet Euch davor, sie umgehen zu wollen.

Hamstert nicht! Der Arme muss im Kriegsfall so gut sein Leben einsetzen wie der Reiche. Er hat Anspruch darauf, dass sein und seiner Familie Unterhalt nicht dadurch erschwert wird, dass die besser Situierten zu hohen Preisen die Lebensmittel aufkaufen und aufstapeln. Ringt dem Boden ab, was irgend möglich, und wendet Euer Augenmerk vor allem den Dauergemüsen zu, die uns den Winter hindurch nähren sollen.»

Obwohl manches im Text fremd für meine Ohren klang, gab er mir zu denken. Zum Beispiel die Sache mit den Abfällen ... Laut WWF stellen wir über 2 Millionen Tonnen Hauskehricht pro Jahr in 30-Liter-Säcken vor die Haustüren. Pro Kopf rechnet man mit 360 Kilo Hausabfällen jährlich. Beachtliche Zahlen! Und dann der Satz «Hamstert nicht ... Jeder Arme hat Anspruch darauf, dass sein und seiner Familie Unterhalt nicht dadurch erschwert wird, dass die besser Situierten zu hohen Preisen die Lebensmittel aufkaufen und sie stapeln ...» Gedanken zum Thema Schweiz-Dritte Welt tauchten auf. Sind wir nicht die besser Situierten, die durch Importe, hohen Fleischkonsum usw. den Armen Lebensmittel wegkaufen, aufstapeln? Und wie steht es mit unserem «Augenmerk für Dauergemüse, die uns den Winter hindurch nähren sollen»? Tomaten, Gurken, ja sogar Treibhaustrauben sind zu allen Jahreszeiten zu haben. Vom unerhörten Energieaufwand zur Beheizung der Treibhäuser spricht kaum jemand.

Mich hat dieser alte Aufruf nachdenklich gestimmt. Ich glaube, dass er mehr gehört und befolgt wurde als die Warnrufe von heute. Ob sich unsere Gedankenlosigkeit im Konsumieren nicht eines Tages in eine Notlage verwandeln wird und wir dann gezwungenermassen hellhörig in bezug auf Appelle ähnlicher Art werden? Elisabeth Vontobel

Mehr als eine Million politische Gefangene sind in Haft. — Helfen Sie uns helfen, damit die Menschenrechte überleben.

AMNESTY
international

Schweizer Sektion
3001 Bern — Postfach 1051
PC 80-68972

Theorie und Praxis

Bewundernd stehe ich vor dem Schaufenster eines Möbelgeschäfts und lasse die locker «gespickte» Bücherwand auf mich einwirken: 12 Bücher, 1 grosse Kerze und 4 formschöne Nipp-sachen, alles farblich abgestimmt (auch die Bücher) auf den modernen Vorhang. Auch der winzige Glastisch begeistert mich; selbstverständlich liegt auf ihm ein farblich abgestimmtes Heft, neben dem Tisch steht ein neckisches Strickkörbchen mit einem Riesenwollknäuel und spazierstockgleichen Stricknadeln, natürlich farblich — (siehe oben). Und davor prangt eine riesige, formvollendete Bodenvase (farblich s. o.). Von ihr aus strebt ein halber Baum malerisch zur Bücherwand.

Ich komme heim. — Kaum habe ich die Türe geöffnet, rast unser Hund herbei, führt einen wilden Tanz zur Begrüssung auf und rennt dann davon. Die Bodenvase mit dem halben Baum kommt mir in den Sinn. — Offenbar nichts für Familien mit Hund!

Mein Blick schweift im Korridor auf das bis zuoberst vollgestopfte Büchergestell, und dort, wo oben noch Platz für irgendwelche Ziergegenstände gewesen wäre, hat die liebe Familie alles abgelegt, was sie gerade nicht mehr braucht: Schlüssel, Brille, Sonnenbrille, Handschuhe, Konzert- und Theaterprogramm von letzter Woche, Hustentäfel, zwei Apfelstiele, ein Knopf.

Ich wandere ins grosse Zimmer mit der Bücherwand, alles vollgestopft, teilweise gestapelt, um Platz zu sparen, nirgends auch nur ein wenig Platz für eine Kerze oder so. Überflüssig zu sagen, dass unsere Bücher farblich nicht auf den Vorhang abgestimmt sind. — Dann kreuze ich unseren relativ grossen Salon-tisch — wo sich auch allerhand aufgehäuft hat wie Zeitungen, Bücher, Wunderwürfel, Nüsse, Schreibstifte usw. — Das Glastischchen (s. o.).

Im Esszimmer steht auch ein Büchergestell, im Schlafzimmer gibt es auch eines — und im ehemaligen Kinderzimmer selbstverständlich auch. Alle sind übertoll — fürchterlich! — und selbstverständlich nicht abgestimmt (s. o.). Es gibt doch Leute, die auf die Frage «Wünschst du dir ein Buch?» mit «nein danke, ich habe schon eines!» antworten. Nun: wir gehören offensichtlich nicht zu ihnen!

Es läutet an der Türe, und wer steht davor und hält mir einen Stoss Bücher zur Ansicht entgegen? Der freundliche Bücherbote. In mir steigt Panik hoch, und einen kurzen Moment lang über-

lege ich, ob ich den Jüngling nicht samt seinen Büchern die Treppe hinunterwerfen soll. — Aber er kann ja nichts dafür, und ich möchte auch nicht als Titelfigur in einer gewissen Zeitung erscheinen: «Verruchtes Weib (55) läuft Amok und vergeift sich an unschuldigem Bücherboten.»

So nehme ich denn die Bücher lächelnd in Empfang, gebe dem Boten ein Trinkgeld und suche dann einen Platz, wo ich die Last vorläufig abstellen kann. Selbstverständlich sind die Bücher nicht farblich (s. o.).

Die locker «gespickte» Bücherwand kommt mir wie ein Traum vor. So etwas kann wohl nur funktionieren, wenn man nicht mehr als 12 Bücher und keinen Hund hat, und da sind wir ganz offensichtlich falsch programmiert. Margrit Kehrl

Vorurteile

Gerne sonnt man sich in der Vorstellung, den Menschen ohne Vorurteile begegnen zu können. Auch ich war dieses Glaubens, bis ...

Kürzlich stellte mir unser Sohn einen Kollegen vor, den ich besonders nett und sympathisch fand. Ein aufgeschlossener junger Mann, war meine Meinung, nicht verschlampt, ein interessanter Gesprächspartner. Dasselbe und noch ein bisschen mehr fand offenbar unsere Tochter, als sie von besagtem Jüngling zu schwärmen anfing. Dies nahm ich noch gelassen hin. Als Mutter heranwachsender Kinder habe ich mir abgewöhnt, mich gleich allzusehr beeindruckt zu lassen. Erst als der junge Mann immer häufiger auftauchte und nicht mehr den Sohn, sondern die Tochter zu sprechen wünschte, wollte ich mehr über den eifrigen Besucher herausfinden. Allerdings hätte ich wissen müssen, dass solche Fragereien wenig ergebnisbringend sind. Immerhin brachte ich den Geschlechtsnamen und den Beruf des jungen Mannes in Erfahrung. Das genügte mir bereits, um zu erschrecken, denn sein Name kommt in unserer Gegend nur in einer Familie vor: Zweifellos handelte es sich um den Sohn meiner ehemaligen Putzfrau.

Nichts gegen Putzfrauen, auch nichts gegen schnatternde, rauchende und dauernd Kaffee trinkende. Aber bei solchem Tun hatte ich einst im Mai alles über die Familienverhältnisse erfahren. — Allzuviel, wie es mir jetzt schien, über: Depressionen, Scheidung, Jähzorn, Hausfreund, Alkoholismus.

Plötzlich fand ich den jungen Mann nicht mehr so sympathisch, obwohl ich mir alle Mühe gab. Zudem schämte und ärgerte



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt

ich mich wegen meiner Einstellung. Meine Tochter konnte mich überhaupt nicht begreifen, ich mich eigentlich auch nicht. Doch im Gegensatz zu ihr weinte ich keine Träne, als der verehrte Verehrer eines Tages — und schliesslich für immer — ausblieb.

Heidi

